



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

**Bildnerbuch als Leitfaden für Kunstschulen, Künstler,
geistliche und weltliche Kunstfreunde zur
Wiederauffrischung altchristlicher Legende**

Kreuser, Johann Peter Balthasar

Paderborn, 1863

[Heilige Dreieinigkeit]

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10258400-4

Wir eröffnen unsern Bilderkreis mit der heiligen Dreieinigkei-
t, und verweisen den Künstler gleich anfangs auf Di-
dron's Werk, nicht als ob es selbst so vortreflich wäre, denn
der Titel „Geschichte Gottes“ (Histoire de Dieu) ist für
einen Menschen kaum zu entschuldigen, aber weil in ihm eine
Menge Abbildungen aus alten Miniaturen sich vorfinden, die
eben nur in Paris zu haben sind, das nach dem großen auch
Kunstraube seltene Schätze in sich birgt. Zweitens bemerken
wir, daß die h. Dreieinigkei nicht blos im Christenthum sich
findet, sondern auch im Judenthume, und die Vorbildung älter
ist, als das Wort des Heilandes, der seine Sendboten beauf-
tragte, zu taufen (Matth. XXVIII. 19) im Namen des Vaters
und des Sohnes und des heiligen Geistes. Sie ist vor-
gebildet bei der Welterschöpfung, wo der Geist über den Wassern
schwebte, und der Vater mit dem Sohne, ohne welchen nach
Johannes Nichts ist von Allem, was erschaffen ist, sich be-
sprach: laß uns den Menschen machen; vorgebildet in dem
Abraham, der Drei sah, Einen anbetete; vorgebildet in dem
Psalm: es segne uns Gott, unser Gott, es segne uns Gott;
vorgebildet im Dreimalheilig beim Propheten. Bei dem An-
tritte des Heilands in sein Lehramt oder genauer bei der Taufe
erscheint die h. Dreieinigkei persönlich, der Vater als Stimme
vom Himmel, selbstredend für den Künstler nicht darstellbar,
der Sohn als Täufling vor Johannes, der h. Geist ist in der
Gestalt der Taube anwesend. Wir berühren blos flüchtig, daß
in unsern Tagen der widerwilligen Gelehrsamkeit oder gar der

feindseligen Gesinnung gegen alles Christliche man sich entseßliche Mühe giebt, die indische Trimurti oder Dreieinigkeit in dieses Geheimniß hineinzuziehen; allein die ächten, noch weniger gläubigen Künstler geht dieser Kram nichts an, der um so hohler ist, je mehr es erwiesen ist, daß die ersten Christen jeden heidnischen Anklang gemieden, und daß sie sogar nach dem romanhaften Zuge Alexanders des Großen gegen Porus nicht einmal von der Lage Indiens klare Begriffe hatten. Der Künstler hat nur Eines zu beachten, die heilige Schrift in den beiden Bündeln, und als Grundsatz ist festzuhalten, daß ungeheut dargestellt werden kann, was in der Bibel steht, und Alles erlaubt ist, was in ihr klar und ohne besondere Erklärung begründet werden kann. Die Lehre von der h. Dreieinigkeit ist aber eigener und zarter Natur, so daß sich der Künstler nicht auf sein eigenes Urtheil verlassen darf. Sie wurde den Lehrlingen (Katechumenen) ganz vorenthalten, und erst kurz vor der Taufe, etwa vierzehn Tage vor Ostern, andeutend mitgetheilt. Es ist daher kein Wunder, wenn in den nachweisbar ältesten Kirchen, der Katakomben, bisher noch keine Abbildung der h. Dreieinigkeit vorgekommen ist. Im vierten Jahrhundert giebt Paulinus von Nola ein symbolisches Bild, und die jetzige Darstellungsweise gehört daher einer spätern Zeit an, offenbar als das h. deutsche römische Reich schon fest stand und in ihm die christliche Weltregierung sich verkörpert hatte.

Oft werden alle drei Personen der h. Dreieinigkeit zusammen dargestellt, z. B. bei der Krönung Mariä, oft auch einzeln, und der Künstler thut am Besten, den mittelalterlichen Vorbildern zu folgen. Gefährlich ist es nämlich, wenn man sich hier auf eigene Einfälle verlassen oder geistreich thun will. Es entstehen dann entweder unschickliche und ungeziemende oder ungläubige und verbotene Bilder. Sogar das fromme Mittelalter ist zuweilen auf solche Abwege gerathen. Um die gleiche Wesenheit der drei göttlichen Personen recht klar anschaulich zu machen, machten Einige, wie bei Didron zu sehen ist, drei neben einander sitzende Personen, ganz gleich an Alter, Größe und Gesichtszügen; Andere glaubten ihre Grübeleien durch drei

ineinander geschlungene Kreise oder durch ein gleichseitiges Dreieck am besten ausdrücken zu können; wieder Andere bildeten andere Tollheiten, z. B. ein Antlitz mit zwei Seitenprofilen und gemeinschaftlichen Wangen, Augen und Stirne. Die Kirche verbot solche Darstellungen, welche den schlichten Glauben leicht in Irrthum führen können.

Gehen wir, da vom Nimbus schon früher die Rede war, zu den einzelnen Personen der Gottheit über, so wird Gott der Vater erstens sinnbildlich als Hand aus der Wolke abgebildet (vgl. Nimbus), obgleich diese nach einigen Kirchenlehrern auch Gott den Sohn bedeutet. Auch wird Gott der Vater, und zwar gewöhnlich, als der Alte der Tage abgebildet, den der Prophet Daniel in seinen Gesichten auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen sah. Da die Schrift hier die menschliche Gestalt und zwar den Alten angiebt, so scheut sich auch die Kunst nicht vor derselben, und wird nicht geistiger zu sein versuchen, als der Eingebener der Schrift. Nach ihr erhebt ja Gott in seiner Milde sein Antlitz über uns, und wendet es ab in seinem Zorne, und so wird das Angesicht des Menschen, dieses Ebenbildes Gottes, auch der Kunst gut genug sein. Das Mittelalter, gemäß seinen Vorstellungen von einer zwischen Papst und Kaiser getheilten Weltregierung, kleidete auch den Alten der Tage gerne in päpstliche Kleidung, mit der dreifachen Krone des Himmels, der Welt und Unterwelt. Oft giebt man auch die kaiserliche Weltkugel in die Hand, wie in alten Holzschnitten, z. B. der nürnbergischen Chronik zu sehen ist. Darstellungen Gottes des Vaters, wie sie im vorigen Jahrhundert italienischer Blödsinn in mehreren Stiftern, zu Cöln z. B. St. Andreas, gemacht, ohne Nimbus mit Donnerkeilen à la Jupiter sind nicht einmal der Verachtung werth.

Gott der Sohn wird neben Gott dem Vater gewöhnlich geschichtlich aufgefaßt, als Mensch mit den Wundmalen und dem Erlösungszeichen, seinem Kreuze, und zwar, nach den Worten der Schrift und des Glaubensbekenntnisses, zur Rechten des Vaters sitzend, wie ihn auch der h. Stephanus bei der Steinigung sah; jedoch wird er auch häufig sinnbildlich dargestellt. Allbekannt ist er als Lamm Gottes, welches da trägt

die Sünden der Welt, als Lamm mit der zwischen den gekreuzten Beinen befindlichen Fahne auf dem Kirchenselsen, aus welchem die vier Paradieses- oder Evangelienströme herausfließen, als Lamm auf dem Buche mit sieben Siegeln, als Löwe vom Stamme Juda, ebenfalls mit dem Buche, welches zu eröffnen ihm allein die Gewalt gegeben war. Sinnbildlich ist auch Christus als guter Hirte mit dem verlorenen Schafe auf den Schultern, als verzeihender Vater des verlorenen Sohnes, als Samariter, der den Kranken pflegt, und in manchen anderen Fällen, die aus den Evangelien selbst entnommen sind. Nur versteht es sich von selbst, daß der dreistrahlige Nimbus nicht fehlen darf, und Zuthaten, wie der modische Schweizerhut beim guten Hirten, geradezu abgeschmact sind und eben so unwürdig, als wenn man einen arkadischen Schäfer mit Panspfeifen machte. Es ist oft staunenswerth, wie weit es unsere Zeit im Unschicklichen gebracht hat. Eines schönen und sinnigen Bildes des guten Hirten wollen wir aber auch erwähnen, weil es ebenfalls unserer Zeit angehört. Da sieht der gute Hirt, ein reuiges Schäflein ist zu ihm zurückgekehrt und hat den Kopf an seinen Schoos gelehnt, ein zweites ist ebenfalls auf dem Rückwege, ein anderes wendet sich von ihm ab, sieht sich aber noch einmal schwankend um, indeß ein böses, in seinen Sünden verstockt, mit Vorsatz sich von ihm entfernt und entschieden auf der Straße des Verderbens weiter geht. Schon zu den Zeiten Tertullians war der gute Hirte ein beliebtes Bild, und so haben wir nicht nöthig, auf die unnütze Frage gelehrter Bänker einzugehen: ob Heilandsbilder alt sind, ob Pilatus schon ein solches malen ließ, und was dergleichen mehr. So giebt es auch eine andere müßige Frage, mit welcher wir uns ebenfalls nicht befassen: ob der Heiland in Knechtsgestalt, d. h. häßlich, oder in Schönheit zu bilden sei. Die Meinung des Kirchenlehrers Chrysostomus ist die würdigste, und da beim Morgenländer blondes Haar und blaue Augen selten sind, so werden sie gerne dem Herrn beigegeben. Es giebt auch noch andere sinnbildliche Darstellungen, auf den Aussprüchen des Heilandes fußend, z. B. der Weinstock, die Thüre u. s. w., allein hier muß dem Künstler große Vorsicht

empfohlen werden, da die evangelische Sprache unserer Zeit eben etwas fremd geworden ist, und selbst Christus als Lamm einmal verboten werden mußte. Cabassut. Notit. Eccles. p. 300, n. 18. Ebenso möchte Christus als Melchisedech oder Hohepriester, als Isaak und Selbstträger seines Opferholzes, als ewiger und himmlischer Salomon, als Samson und Sprenger der Thore der Unterwelt u. s. w., für manchen Bildner höchst gefährlich werden. Jedoch brechen wir ab!

Der Hauptschatz der Darstellungen des Herrn ist geschichtlicher Art und in den Erzählungen der Evangelien niedergelegt. Ueber sie kein Wort, denn die Bekanntschaft mit ihnen muß von jedem Christen, geschweige Künstler vorausgesetzt werden. Indessen kommen jetzt so viele Wunderlichkeiten vor, daß man klar einsehen, daß der Künstler eben selbst nicht im Klaren war. Es wird also nicht unfruchtbar sein, auf einige gewöhnliche Darstellungen kurz einzugehen.

I. Bei der Verkündigung stellte man früher den Erzengel Gabriel gerne kniend dar, und zwar vor seinem Gotte, der nach dem Worte: „Mir geschehe u. s. w.“ schon niedergesunken ist.

II. Wie für unschuldige Augen beim Besuche der Elisabeth der Zustand der Frauen auf dem Kleide durch das Strahlenkind und den anbetenden Knaben Johannes dargestellt wird, ist bekannt, und mich wundert es, wenn Einige diese Zartheit sogar tadeln.

III. Bei der Geburt des Heilandes dürfen Ochs und Esel nicht fehlen, weil der Prophet von ihnen spricht, die ihren Herrn erkannten, indeß die Menschen ihn mißkannten. Der Goldapfel, den die drei Könige darbringen, wird später bei Diesen erwähnt werden. Von dem Sterne, der die h. drei Könige führte, sagt eine alte Sage, daß in ihm ein Knabe stand, und über ihm ein Kreuz. Ob eine solche Darstellung noch jetzt anginge, muß dem Verstande des Künstlers überlassen bleiben.

IV. Der Heiland wird auch zuweilen, wie auf unseren Domchorteppichen als Engel des großen Rathes aufgefaßt, wie er sich mit Gott dem Vater wegen des künftigen Erlösungs-

werkes bespricht und von ihm zur Erde gesandt wird. Er schreitet dann durch die Luft, trägt auf der Schulter das Kreuz, in der Linken aber hält er ein Körbchen mit den Leidenswerkzeugen. Ueberhaupt werden die Leidenswerkzeuge (früher Wap-pen Christi genannt) schon seit alten Tagen künstlerisch be-handelt, oft von Engeln getragen, stehen auch bekanntlich in vielen Gegenden auf den Landstraßenkreuzen. Wer über solche Erinnerungszeichen an den Herrn spottet, zeichnet eben nur — sich selbst. Sind solche Bilder auch keine Kunstwerke, so er-füllen sie doch ihren Zweck, 'und erbauen das Volk, zu dessen Abbau die christliche Kunst am wenigsten beitragen darf.

V. Bei der Flucht nach Aegypten erinnern wir den Künst-ler an eine Menge lieblicher Sagen, die bei'm großen Dichter-kopfe Martin von Kochem so ziemlich vollständig stehen. Wo das Christkind durchzog, beblünte sich die Wüste, die Bäume neigten sich und in der Mörderhütte wurde durch das Bad-wasser des Herrn ein Kind geheilt, das später der 'gute Schächer ward'.

VI. Bei der Hochzeit zu Kana bemühen sich die Neueren, ihre Kenntniß der griechischen Amphoren u. s. w. auszukramen. Große, steinerne, einfache Gefäße können allen gelehrten Kram füglich ersetzen. Große Prachtsäle für die Hochzeitsleute sind aber geradezu lächerlich; denn wenn für hinreichenden Wein das Geld nicht langte, wird das dürftige Paar wohl keiner Königssaal gehabt haben, und der Maler prunckt unpassend mit seinen Baukenntnissen. Jedoch lassen wir diese Kleinig-keiten und gehen zu Wichtigem über.

VII. Es ist betrübend, wenn man neuere Krucifixe an-sieht und Kreuzigungen überhaupt. Es spiegelt sich in ihnen so recht der Verfall und die Bewußtlosigkeit der christlichen Kunst und Künstler. Man scheint nur an das Eine zu denken, daß alles körperliche Gewicht zur Erde zieht, und nach diesem Gesetze der sinnlichen Schwere vergessen Viele, daß der Heiland nicht bloß Mensch, sondern auch Gott ist. Nicht überflüssig sind daher einige Worte, wie der Gekreuzigte richtig und schriftgemäß abzubilden ist. Erstens ist das Kreuz hoch, ob-gleich es in der Wirklichkeit niedrig war, und zwar so sehr,

daß die Hunde die Beine eines Gefreuzigten anfressen konnten. Welches ist der Grund der Erhöhung? In jeder Kirche mußte man beim Eingange gleich den Gefreuzigten im Osten sehen können, gleichsam die erhöhte eherne Schlange, deren Anblick heilte. Zweitens ist das alte Kreuz auf vier Nägel, zwei für die Hände, zwei für die Füße berechnet. Die Kaiserin Helene fand auch die vier Nägel beim Kreuze, und ihre Verwendung wird bei den Kirchengeschichtschreibern vielfach erwähnt. Die drei Nägel und die beiden kreuzweise übereinander genagelten Füße gehören einer späteren Zeit an, und es fiel daher der Fußblock (Suppedaneum), auf welchem früher die beiden Füße nebeneinander ohne Beugung des Knies standen, weg. Die Griechen sollen zuerst diese Neuerung eingeführt haben, und die gekreuzten Füße finden sich ja auch an den Vorderbeinen des Heilandes in der Gestalt des Lammes. Drittens trugen alle alten Crucifixe den sogenannten Herrgottsrock, d. h. waren bis ans Knie bekleidet, zwar gegen die Geschichte; aber die Christen haften das Nackte, worin man jetzt Ruhm sucht, und Züchtigkeit stand ihnen höher, als jede andere Rücksicht. Die Rippen anzudeuten, ist schriftgemäß, denn es heißt: „sie zählten meine Gebeine.“ An die Stelle des Herrgottsrockes trat später das Lendentuch, das späterer Sinnlichkeit und Liebhaberei zum Nackten noch zu viel schien und fast zu einem fliegenden Bandwimpel zusammenschrumpfte. Viertens seien die Arme gerade wagerecht ausgespannt, damit das ausgedrückt werde, was der Heiland selber sagt, daß er Alles an sich ziehen werde, wenn er **erhöht**, d. h. gekreuzigt sein werde. Also die Liebe des Herrn zu uns soll durch die wagerechte Ausspannung der Arme angedeutet werden. Ja auf einigen alten Bildern sind die Arme sogar ein wenig nach unten gebogen, und wenn die Sinnlichkeit einwirkt, so könne unmöglich nach dem beliebten Wörtchen Natur ein Gefreuzigter hängen, so erwidern wir, daß den Gottmenschen seine Gottheit aufrecht hielt, daß auch die alte Darstellung des Gefreuzigten mit Armen in priesterlicher Opferstellung ebenfalls eine Unmöglichkeit ist, aber die jetzt beliebige Stellung auch (denn alle Muskelbänder würden reißen), oder kürzer, daß die Darstellung der

Alten mehr den Schriftgeist, als den Sinnenstoff berücksichtigte. Die braven Alten hatten auch noch andere Sitten, die wieder zu empfehlen wären. Die Rechte nämlich hat die drei Vorderfinger zum Segnen gebogen, denn einst am Tage des Gerichts wird der Herr zu denen auf der Rechten sagen (Matth. XXV, 34): „kommt her, ihr“ u. s. w. — Die Linke dagegen auf der Seite der Verworfenen ist flach und wegweisend. Fünftens, sehen wir auf das Haupt, so ist dieses mit Dornen gekrönt und geneigt nach den Worten der Schrift: „und er neigte sein Haupt.“ Wohin geneigt? Nach rechts, oder da der Gefreuzigte mit dem Angesicht nach Westen hing, nach Norden oder der Mitternacht der Heiden, die der Herr durch seinen Tod erleuchtete, bekehrte, erlöste. Mittelalterliche Bilder setzen auf das Haupt auch die Richtermütze; denn der am Kreuze mit Schmach Beladene wird ja einst in Herrlichkeit wiederkommen zu richten die Lebendigen und die Todten. Es genügen aber die Dornenkrone und der dreistrahlige Nimbus. Ferner versteht es sich von selbst, daß das Antlitz den Ausdruck der höchsten Ruhe tragen muß; denn Unruhe schießt sich nicht für Heiligenbilder, am wenigsten für den Heiligen der Heiligen, und weinerliche Empfinderei war der altchristlichen Kunst fremd. Ob die Augen offen oder geschlossen sein müssen, gäbe eine unfruchtbare Streitfrage. Niemand berichtet, daß Einer dem Herrn die Augen zgedrückt, und mit offenen, so wie mit geschlossenen Augen bleibt er unser Erlöser, der Löwe vom Stamme Juda, der Israel bewacht, und nach alter Ansicht schläft der Löwe mit offenen Augen. —

Ferner müssen wir die jetzigen Künstler noch auf Etwas aufmerksam machen, was häufig vergessen wird, besonders wenn eine Maria Magdalene den Fuß des Kreuzes umfaßt. Die Alten nämlich unterlassen nie, an den Fuß des Kreuzes auf der Schädelstätte Golgatha einen Todtenschädel mit zwei gekreuzten Gebeinen hinzuzufügen. Weshalb? Eine alte, tief-sinnige Sage berichtet, Golgatha oder der Calvarienberg habe seinen Namen daher, weil dort der alte, erste Adam des verlorenen Paradieses begraben worden. So sind also alter und neuer, erster und zweiter Adam, Paradieses-Verlierer und

=Erneuerer, Sünder und Erlöser, Verderber und Erretter an derselben Stelle vereinigt, und zwar an dem Kreuzesholze, das auch nach morgenländischer Sage aus einem Zweige des Paradiesesbaumes aufgeschossen war: Die alte Kunst malte daher oft sinnig unter das Kreuz Adam und Eva, die sehnsüchtig aus der Erde hervorgucken und zu ihrem Erlöser emporsehen. Bekanntlich vereinigt auch die Kirche den Sünder und Erlöser, und vor Christtag ist Adam und Eva.

Daß unter den rechten oder nördlichen Kreuzesarm Maria oder die Kirche, unter den linken oder südlichen Johannes der Evangelist oder die Synagoge gehören, habe ich schon im zweiten Theile meines Kirchenbaues auseinandergesetzt, übergehe darum auch Sonne und Mond, die über dem Armbalken des Kreuzes stehen, die Sonne nördlich über Maria oder der Kirche, der Mond über Johannes oder der Synagoge, erwähne auch weder Veronica noch Longinus, da diese später bei den Heiligen vorkommen, noch den Pelikan, der durch sein Blut seine todte Brut mit Leben begabt, erinnere aber an die liebliche Darstellung der Alten mit Engeln. Die alten Maler pflegten nämlich bei der Kreuzigung fünf, auch mehrere liebliche Engel, auch nur einen einzigen, anzubringen, welche das h. Blut aus jeder Wunde der Hände, Füße und des Herzens in fünf Kelchen auffassen, oder auch in einem Kelche zu demselben Zwecke an dem Fuße des Kreuzes. Der Gedanke ist nicht nur ein schöner, sondern ein berechtigter, da ja auch nach dem Evangelium ein Engel es ist, welcher (Luk. XXII. 43) beim Leidenskelche ihn stärkte.

Auf großen Bildern malt man bekanntlich auch die beiden Schächer, an ihren Kreuzen festgebunden. Ihre Darstellung kennt Jeder. Der gute Schächer, Namens Desmas oder Dimas oder Dimas (der böse heißt Gesmas, Gismas in der Legende) wird bei den Heiligen besprochen werden. Hier erinnern wir nur daran, daß die alte Malersitte Beiden ihre sogenannten Seelchen heigiebt. Die des bösen Schächers wird von einem oder mehreren Teufelchen gepackt, um dem Verderben anheimzufallen; die des Guten von einem Engel empfangen, um ins Paradies getragen zu werden. Ob ein wahrer

Künstler diese Darstellung benutzen kann, bleibe ihm selbst überlassen.

VIII. Die Niederfahrt des Herrn zur Unterwelt oder zur Vorhölle ist auch ein Gegenstand, den die alte Kunst liebte. Gewöhnlich wird der Heiland schon als Sieger des Todes dargestellt, mit der Fahne. Die Teufel wollen den Eingang wehren, werden aber niedergeworfen, die Pforten der Hölle gesprengt, und die Vorväter, mit Adam und Eva an der Spitze, befreit.

IX. Christi Himmelfahrt hat im Mittelalter eine Eigenthümlichkeit, über welche der Künstler nachdenke, ob er mit seinen Mitteln sie nicht nachahmen könne. Ein alter Heide malte das Opfer der Iphigenia, und man rühmt an dem Maler die Besonnenheit, die wegen des unnehbaren Schmerzes des Vaters dessen Antlitz lieber verhüllte als ausführte. Sollte die Darstellung des verklärten Leibes des zu seiner Herrlichkeit auffahrenden Heilandes vielleicht eine geringere Aufgabe sein? Die fromme Vorzeit scheint nicht der Meinung gewesen zu sein, bildete daher den verklärten aufsteigenden Leib gar nicht, sondern blos die schönen strahlenden Füße mit ihren Wundmalen oben am Bilde. Daß die schönen Füße im Evangelium vorkommen und ihre schöne Bedeutung haben und gerade für den Herrn der frohen Botschaft, sei beiläufig erwähnt; wie die Glanzwerfung der Füße auszuführen ist, wird des Malers Sache sein. Bei diesen Füßen ist auch noch eine Eigenthümlichkeit zu beachten. Schon Hieronymus, ein Kenner des Morgenlandes, berichtet aus eigenem Anschauen, daß auf dem Delberge die Fußstapfen zu sehen seien, die der Herr an der Stelle zurückgelassen, von wo er aufgefahren. Neumodische Weisheit, die, selbst unehrlich, alle alte Weisheit anzweifelt, wird hier ihre Bedenken haben; die gläubige Vorzeit kannte sie nicht und der gläubige Künstler braucht sie nicht zu beachten.

X. Der Herr als Weltrichter erfordert auch einige Bemerkungen; denn sieht man neben alten Bildern, z. B. im Kölner Dom auf der Westwand des Chores, neuere Darstellungen, so erkennt man, daß unsere Künstler in solchen Gegen-

ständen nicht mehr zu Hause sind. Selbstredend ist die heilige Schrift wiederum maassgebend. Häufig sitzt der Weltrichter auf dem Throne; oft auch auf einer Tris, wie es seit alten Tagen heißt, und die Füße stützen sich auf eine zweite Tris. Diese beiden Trisse (Regenbögen) versinnbilden die beiden Testamente, die untere das alte. Aus dem Munde des Weltrichters geht das in der Schrift erwähnte doppelschneidige Schwert der Gewalt und der Strafe für die Verdammten. Sinnig bilden aber auch Einige also, daß das Schwert nur aus dem linken Mundwinkel ausgeht, aus dem rechten dagegen der Palmen- oder Lilienzweig, der Lohn der Seligen. Zuweilen segnet auch die rechte Hand die zur Rechten, die linke aber hält den Verworfenen das Buch des Gesetzes und des gerechten Gerichts entgegen oder das Buch, von welchem das Dies irae spricht:

Liber scriptus proferetur,
 In quo totum continetur,
 Unde mundus judicetur.

Andere denkende Künstler bilden die rechte Hand nicht segnend, sondern ganz geöffnet, um die Wunde zu zeigen, aus welcher der Herr uns zu Liebe sein Blut vergoß. Zudem ist bei'm Weltgerichte nicht mehr die Zeit des Segnens, sondern der Vergeltung, Jedem nach seinen Werken. Bemerkenswerth ist, daß auf alten Bildern der Weltrichter gewöhnlich jugendlich schön und bartlos gebildet wird, sogar milde und barmherzig, obgleich die Milde der Gerechtigkeit weichen muß. Unmilde, Jupitersgesichter und ähnlicher Unsinn kommen erst mit Michel Angelo und seinen Affen vor, die weniger an den Heiligen der Heiligen, als an ihre Modepuppe dachten. Neben dem Weltrichter werden auch häufig Sonne und Mond abgebildet, deren Dienstzeit abgelaufen ist. Am gewöhnlichsten aber knieen zur Seite des Weltrichters Maria, die den Herrn in ihrem Schooße trug, zur Linken Johannes der Täufer, der, noch nicht geboren, seinen Heiland schon anbetete. Wenn nach der Meinung einiger, Beide um Erbarmen flehen sollen, so hätte Molanus Recht, daß das Bild unpassend sei; denn die Zeit der Erbarmung ist abgelaufen. Aber dieser Gedanke

soll auch nicht ausgedrückt werden, vielmehr, daß vor dem Richter, vor welchem (Offenb. XX. 11) Himmel und Erde sich flüchten, selbst Diejenigen erbangen, die ihm im Leben am nächsten standen, und daß keine Fürbitte mehr gilt und selbst die Gerechten nicht ohne Besorgniß sind.

Quid sum miser tum dicturus,
 Quem patronum rogaturus,
 Cum vix justus sit securus?

Das Mittelalter liebte auch noch, die letzten Tage des Weltzerfalles vor dem letzten Gerichte darzustellen; allein da unsere Zeit sich mit solchen Aufgaben wenig befaßt, so verweisen wir den Wißbegierigen auf das Bild in der Kirche zu Oberwesel am Rhein.

XI. Der süße Name Jesu ist auch ein Bild, das der Künstler sich klar machen muß. Das Fest ist jung, erst seit Papst Clemens 1530, die Sache uralt, denn schon der Apostel spricht an die Philipper vom Namen Jesu, vor welchem alle Kniee sich beugen, sowohl im Himmel als auf Erden, als unter der Erde. Zufällig(?) ist auch das konstantinische Wahrzeichen: **In Hoc Signo,**

I H S

gleich mit dem Namen Jesu, der abgekürzt I(esus) H(ominum) S(alvator) heißt.

Daß hier eben so wenig der bloße Name gemeint ist, als wenn es im Vater-Unser oder sonst vielfach in der Schrift heißt: „Geheiligt werde Dein Name“ oder „der Name des Herrn sei gepriesen“ u. s. w., ist selbstredend. Das Christenthum ist ja sogar vom Heilande angewiesen, Alles (Johannes XVI. 23) vom Vater im Namen Jesu zu bitten, und diese Vorschrift befolgt die Kirche gewissenhaft bei jedem Gebete durch die Schlußformel: „durch unsern Herrn Jesus Christus“ u. s. w. — Der Name Jesu bildert den Herrn selbst. Wie aber wird er gebildet? Bernardino von Siena und Capistrano zeigten ihn in ihren glühenden Reden über diesen Gegenstand in einem Sonnenstrahlenkranze, den das Volk am Rheine gewöhnlich Glanz (andere Sprachen sagen Aureole, Glorie u. s. w.) nennt. Dieser Glanz erinnert an das Weib der

Offenbarung in der Sonne stehend und das Heil bringend, sowie auch nach den Worten der Apostelgeschichte (IV. 12.) nur in diesem Namen die Menschen selig werden können. Ein Künstler hätte also im Bilde vom Namen Jesu einen reichen Stoff; denn Himmlisches, Irdisches und Unterirdisches könnten hier großartig in Anbetung sich vereinen. *)

XII. Schließlich erwähnen wir noch das Herz Jesu, welches abzubilden der Künstler nicht selten in der Lage sein wird. Ein Verständiger wird sich an das Wort Herz wenig stoßen, da es oft genug in der Schrift vorkommt. David war ein Mann nach dem Herzen Gottes, und alle frommen Christen sind nach dem Herzen Jesu. Dieses Herz bedeutet nichts Anderes, als was auch seit der ersten Christenheit der gute Hirte bedeutet, dessen Liebe zu retten sucht Alles, was verirrt und verloren ist. Dieses Herz wird abgebildet, in der Mitte umschlossen von der Dornenkrone, die der Herr um unsererwillen trug. In ihm ist die klaffende Seitenwunde sichtbar, von welcher das Evangelium berichtet. Aus dem Herzen schlagen rechts und links zwei Flammen der Liebe, die das heiligste Opferlamm zum Selbstopfer am Kreuze trieb, und zwischen den Flammen erhebt sich das Kreuz der Erlösung. Die Darstellung spricht für jeden Christen, wie wir meinen, deutlich genug, und es bedarf keines weitem Wortes. Ob zur Sammlung des Blickes und Abrundung des Ganzen die Einfassung in einen Glanz erlaubt wäre, ist eine Frage, welche zu beantworten mir nicht zusteht. So viel aber ist gewiß, daß die Congregatio Rituum die Abbildung des Herzens Jesu allein ohne Jesus Christus oder ein sonstiges, den Heiland vertretendes Bild, auf öffentlichen Altären nicht gebilligt. Es darf nur als Verzierung vorkommen, z. B. auf Messgewändern u. dgl.

Dasselbe gilt von dem Herzen Mariä, um dieses schon gleich mit dem Herzen Jesu zu verbinden. Sie ist die Mutter aller Gläubigen, die zu ihrem Herzen ihre Zuflucht nehmen.

*) In Murray's Predigten (Cöln, Bachem Th. I. S. 71) findet sich eine schöne Rede auf den Namen Jesu.

Sie ist die geheimnißvolle Rose, die mit der Lilie im Hohenliede genannt wird. Ihr sagte Symeon, wie Lukas der Evangelist berichtet, voraus, daß ein Schwert ihre Seele durchdringen würde, was auch wirklich geschah, als sie schmerzenreich unter dem Kreuze stand. Auf diese Schriftstellen stützt sich die Darstellung des Herzens Mariä. Es ist umwunden von einer Rosenkrone, in der Seite steckt das scharfe zweischneidige Schwert (mehrere Schwerter sind wenigstens nicht schriftgemäß), und mitten aus dem Herzen erhebt sich die Lilie der reinsten Reinheit.

Gehen wir zur dritten Person der h. Dreieinigkeit über, zum h. Geiste, so ist die gewöhnliche Darstellung in der Gestalt der Taube mit dreistrahligem Nimbus; denn so erschien er sichtbar bei der Taufe des Heilandes, wie die Evangelien erzählen. Ihn in Jünglingsgestalt mit den übrigen zwei Personen abzubilden, ist eine Gleichmacherei flügelnder Künstler, aber unkirchlich und unerlaubt. Die Taube kann nur in einem einzigen Falle fehlen und zwar wiederum aus Schriftgründen. Nämlich am Pfingstfeste ergoß sich der h. Geist über die Apostel in Gestalt von feurigen Zungen, und dem Künstler ist also sein Gesetz vorgeschrieben. Wird der h. Geist mit der h. Dreieinigkeit dargestellt, z. B. bei der Krönung Mariä, so sitzt zur Rechten Gott der Sohn, zur Linken Gott der Vater, und Gott der h. Geist schwebt zwischen oder über ihnen. Man ahmt auch jetzt nicht selten eine ursprüngliche griechische Abbildung nach. In ihr sitzt Gott der Vater auf seinem Throne, hält in den ausgespannten Armen das Kreuz mit dem gekreuzigten Heilande, und zwischen ihnen schwebt der h. Geist, jedoch so, daß die Schwanzfedern der Taube nahe den Lippen aus dem Munde Gott des Vaters auszugehen scheinen, der Schnabel dagegen das Haupt Gott des Sohnes berührt. Wir können diese Darstellung nicht empfehlen, die an unerquickliche und nutzlose Wortklaubereien der morgenländischen Kirche erinnert, welche zwar das Wort des Heilandes (Matth. XII. 18., Joh. XIX. 17. 26. 26. XV. 26. XX. 22.) nicht läugnen kann, der versprochen hat, den h. Geist zu senden, ja ihn selbst durch Anhauchen mittheilte, aber sie behaupten dennoch, daß der h.

Geist nur vom Vater und nicht vom Sohne ausgehe. Einige Maler glaubten die Klippe dadurch zu umschiffen, daß sie die h. Geistesstaube so stellten, daß der rechte Flügel den Mundwinkel des Sohnes, der linke Flügel den Mundwinkel des Vaters berührte; allein genug hierüber.*)

H. Maria.

Sie ist die schönste, süßeste, reinste und lieblichste Blüthe der christlichen Kunst, ja wir behaupten kühn, es gäbe keine ohne Maria. Ehrt nun ein Künstler den Sohn, wird er gewiß ein Marienkind sein; denn nach Lukas werden sie glücklich preisen alle Geschlechter, und ich bin neugierig, wer sich ausschließen will, wenn er sich noch zu den Geschlechtern d. h. den Menschen zählt.

Wir wollen wiederum nur zerstreute Bemerkungen dem Künstler mittheilen; denn mit gewissen Leuten über das Alter der Marienbilder zu streiten, ist um so überflüssiger, da Rossi eine Katakombe aus dem zweiten Jahrhundert aufgefunden mit einem sitzenden Marienbilde, welches das Christkindlein auf dem Schooß hat, da andere Katakomben ähnliche Marienbilder haben, da endlich Chrysostomus sagt, daß sich der Priester am Altare ebenso wohl vor dem Marienbilde als vor dem Bilde des Gekreuzigten verneigen müsse. Die Lukasbilder sind also nicht so verwerflich, wie einige absprechende ungelehrte gelehrte Herrn vermeinen, denn der Evangelist als Aposteljünger, gleich Ignatius und Polykarpus, konnte ebenso gut Porträts haben und machen, als Rom und die übrige römische Gesamtwelt. Daß sogar Porträts da gewesen sind, bestätigt die Legende, welche die Gestalt der h. Jungfrau genau beschreibt. Sie hatte wenig mehr als mittlere Größe, blondes, für Morgenländer schönes Haar, schöne Augen, Demuth in Rede und Haltung; ihre Rede war kurz, aber voll Freundlichkeit und

*) Sinnbildlich, jedoch nicht als dritte Person der h. Dreieinigkeit, kann der h. Geist auch als Adler dargestellt werden, z. B. bei Johannes dem Evangelisten, oder gar als zweiköpfiger Adler beim Propheten Elisa.
Kreuzer, Bildnerbuch. 2